

Algerien und Indochina zu schälen. Die sind weit stärker im Landkampfe gegen die Heere Deutschlands und Italiens als gegen die Flotten Großbritanniens und Italiens zur See. Wir glauben aber nicht, daß England in den jetzigen Verhältnissen einem Bündnisse beitrifft, das auf die Herabsetzung Frankreichs abzielt. Wir glauben nicht, daß dies im Interesse Englands liegt. — Man giebt sich hier bekanntlich vielfach der Hoffnung hin, durch ein französisch-russisches Bündnis in Europa ein Gegengewicht gegen den Dreibund zu schaffen. Der Kritikerhauptmann Paul Marin, ein talentvoller Militärschriftsteller, der sich bereits durch eine Schrift über Jeanne d'Arc in strategischer und taktischer Beziehung bekannt gemacht hat, beschäftigt sich nun in seinem neuesten Werke: „Franzosen und Russen“ mit den genannten zwei Bündnissen und warnt seine Landsleute, zu große Hoffnungen auf die russische Armee zu setzen. Er führt seine Betrachtungen auf die Statistik und ist der Überzeugung, daß der Sieg der Nation gehöre, welche die größte Zahl Soldaten und das am besten organisierte Heer besitze habe. Der Ausdruck eines Krieges könne durch die unbedeutendsten und unerwartetsten Umstände erfolgen. Deutschland und Oesterreich werde bei Ausbruch des Kampfes die russische Armee von 600 000 Mann in Polen binnen sehr kurzer Zeit vernichten. Die Überzählungen von 1806 und 1870 würden sich ebenso 1890 wiederholen, wo der Krieg nach Marins Ansicht ausbräche. Die Russen würden ebensowenig von Frankreichs Heeren und seinem historischen Chauvinismus geleitet haben, wie die Franzosen aus Oesterreichs Geschick von 1866 im Jahre 1870 Nutzen gezogen hätten. Bezüglich der Schienenwege siehe Rußland seinen Nachbarn weit nach. Frankreich werde sich in den Alpen und Bogenen mit den Deutschen und italienischen Truppen schlagen. Der Hauptkampf werde aber im Mittelmeere zwischen der französischen und vereinigten englisch-italienischen Flotte ausgefochten werden. In Tunesien, Algerien und Tonkin würden die Eingeborenen alle Franzosen niedermetzeln. Die Stellung des Dreibunds hält Marin für so unerschütterlich, daß es nicht möglich sei, ihm militärisch beizukommen. Im Falle eines Krieges würden Rußland und Frankreich vernichtet werden. Als Gegenmittel schlägt Marin eine allgemeine Abrüstung, eine Gruppierung aller kleineren Staaten zweiten Ranges und ein Schiedsgericht vor. — Das Werk wird von den Blättern vielfach erörtert. Der „Soleil“ nennt es ein „berührendes Buch“. Mit Marin glaubt er an Englands Feindschaft gegen Rußland wegen seiner asiatischen Politik, nicht aber gegen Frankreich. Frankreich wolle den Frieden und bräute ihm gern alle Opfer, die sich mit seiner Ehre vertrügen. „Aber wir glauben nicht, daß für uns schon die Stunde der Abhandlung geschlagen hat, und daß es ein nützliches Beginnen ist, einem Volke zu beweisen, daß ihm weiter keine Wahl bleibt, als sich zu unterwerfen oder zu verzweifeln.“ Den Hahnen mag der „Soleil“ nicht zu widersprechen, wünscht aber, ein Fachmann möge vom wissenschaftlichen Standpunkte aus Marins „Überzeugungen“ darlegen. — General de Chabron ist im Alter von 63 Jahren gestorben. Er machte die Feldzüge in der Bende, in Afrika und der Krim mit. Infolge seiner Führung bei Palestro wurde er zum Brigadegeneral befördert. 1870 befehligte er eine Division der Loirearmee. Er sah in der Nationalversammlung und gehörte der Gruppe Target an, welche mit zum Sturze Thiers beitrug. Andererseits stimmte er für das Amendement Wallon, welches die Annahme der Republik als Staatsform Frankreichs einschloß. Chabron wurde als 43. zum lebenslänglichen Senator ernannt. — An der heute nachmittags stattgefundenen Parteiverammlung der Rechten nahmen 48 Abgeordnete teil, von denen 23 der alten Kammer angehörten. Unter den Anwesenden befanden sich Hr. de Ruan, Bischof Freppel, der Herzog v. Saxe-Coburg, Baron de Meunier u. a. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt. Am Tage nach der Kammereröffnung wird eine Versammlung abgehalten werden.

Paris, 25. Oktober. Die lange Auseinandersetzung Ferry's mit dem Ritzier Blatte „Pensiero“, das selbst am allermeisten erstaunt sein wird, daß es zu einer solchen Ehre kommt, scheint nicht zum Vorteil Jules Ferry's ausgehen zu wollen. Ferry scheint immer noch nicht volles Bewußtsein von der unglücklichen Unbeliebtheit zu haben, die ihm Tonkin ein-

getragen hat. So ungerecht und ungerechtfertigt sie sein mag und zum großen Teil auch ist, so hat sie doch die unsehbare Wirkung, jedesmal, wenn Ferry in den Vordergrund tritt, allen alten Haß aufzuwachen und alle alten Gegner in die Schranken zu rufen. Mit seinem jüngsten Artikel, der die Bezeugung von Tunis rechtfertigen soll, begiebt er sich allerdings auf ein gänzlicheres Feld, als Tonkin ist, da die Schutzherrschaft über Tunis ohne allzu große Aufwendungen thatsächlich sehr gute Ergebnisse erzielt und in Zukunft noch mehr erzielen wird. Mit diesem Teile der herrschaftlichen Politik würden alle Franzosen im höchsten Grade zufrieden sein, wenn es sich nur um Tunis allein handelte und wenn die Bezeugung dieses Landes nicht den ersten und ernstesten Anstoß zu den Zwistigkeiten gegeben hätte, die Frankreich heute von Italien trennen. Mit Recht oder mit Unrecht ist hier die Auffassung verbreitet, daß der Dreibund ohne Tunis nicht zustande gekommen wäre, und so sehr man die tunesische Erwerbung schätzt, ebensowenig ist man mit der politischen Lage zufrieden, die der Dreibund für Frankreich geschaffen hat. Ferry bekommt das heute in allen Tonarten zu hören, und das Eintreffen ungünstiger Nachrichten aus Tonkin wird nicht verfehlen, die Erbitterung seiner Gegner noch zu steigern. Die letzten Zusammenstöße deselbst scheinen sogar recht ernstlicher Natur gewesen zu sein, denn es wird berichtet, daß fünf Offiziere, die namentlich angeführt werden, dabei gefallen sind. Wenn man noch dieser Zahl von fünf gefallenen Offizieren den Verlust an gebliebenen und verwundeten Mannschaften nach dem gewöhnlichen Durchschnitt berechnet, so erhält man mindestens die Zahl von 100, was doch schon über einen einfachen Vorkriegsstand hinausgeht. Mehrfach wird auch hervorgehoben, daß die Aufständischen sich tapfer und heldenmüthig verhielten, was nicht gerade auf große Entmutigung hinweist. Daß diese unerwarteten Nachrichten mit dem Artikel der „Etoile“ zusammenfallen, beweist aufs neue, daß Ferry nun einmal kein Glück hat und am besten thäte, aus seiner ruhig abwartenden Haltung nicht eher herauszutreten, als bis unter veränderten Umständen vielleicht wieder einmal seine Stunde schlägt. Was seine thatsächlichen Behauptungen über die diplomatische Vorgeschichte der Bezeugung von Tunis anlangt, so ist zu bemerken, daß derselben verschiedene anderslautende Angaben gegenüberstehen und daß Ferry allem Anschein nach gewisse Vorkommnisse dadurch zu verbunkeln sucht, daß er nur von dem spricht, was unter seinem ersten Ministerium vorgegangen ist. — Der „Matin“ hat einen seiner Mitarbeiter nach Ferry's von Boulanger geschickt, namentlich um festzustellen, welche Verwandtschaft es mit dem in letzter Zeit viel erwähnten Zwischenfälle Arthur Meyer habe. Der heute veröffentlichte Bericht enthält eine Menge interessanter Einzelheiten und macht den Gesamteindruck, daß Boulanger sich in tiefer Niedergelassenheit und großer Erregung gegen seine ehemaligen monarchischen Freunde befindet. Als ihm die Frage gestellt wurde, ob es wahr sei, daß die Wahlkosten auf gemeinsame Rechnung der beiden Parteien und der Deputierten bestritten worden seien, hob er verzweifelt die Hände zum Himmel: „O, wenn man alles wüßte, wenn ich sprechen dürfte!“ Warum er das nicht kann, ist allerdings nicht recht einzusehen. Im weiteren Verlauf der Unterredung gab er der Fassung Ausdruck, daß seine Sache doch noch nicht ganz verloren sei und daß er wohl noch einmal das Vertrauen der Republikaner wiedererlangen könne, aber alles ohne rechte Zuversicht. „Der Windru“, schreibt der Berichterstatter, „den mir diese Unterredung gelassen hat, ist der des tiefsten Mitleids.“ — Trotz aller Beschuldigungen, welche die der früheren konservativen Parteileitung nachstehenden Blätter veröffentlichen, stellt sich nach der gestrigen Parteipredigt unseugbar heraus, daß mit der Führung Modans und Donbassvilles erhebliche Unzufriedenheit vorhanden ist. Von 173 eingekommenen Deputierten leisteten nur 43 dem Rufe Folge, darunter wenig neue. Angesichts dieser ungenügenden Zahl mußten Beschlüsse bis zum Zusammentritt der Kammer vertagt werden, doch ist es schon jetzt unabweisbar, daß die alte Parteileitung wieder an die Spitze der Partei berufen wird. Viele konservativere Abgeordnete scheinen überhaupt fraktionslos werden zu wollen, wozu andere unter Führung des Grafen Greffulhe sich zu einer Mittelpartei vereinigen werden, um eine Verbindung zwischen den gemäßigten Elementen des monarchischen und des re-

publikanischen Lagers herzustellen. Namentlich die Provinz scheint in letzterem Sinne einzuwirken.

London, 24. Oktober. In einer der letzten Nummern des „Globe“ befindet sich ein recht bemerkenswerter Aufsatz über die englische Flotte und insbesondere deren Kanonen, der um so auffälliger ist, als er mit in einem der englischen Regierung freundlichen Blatte ungewöhnlicher Schärfe an den Leistungen der Geschützwerftstätten von Woolwich Kritik übt, die für das erwähnte Staatsinstitut nicht gerade schmeichelhaft ist. Es heißt da: „Die Schützwerftstätten der neuen Kanonen Ihrer Majestät Schiffe „Victoria“ sind keineswegs befriedigend ausgefallen, obwohl was einzelne Persönlichkeiten von dem Gegenteil zu überzeugen suchen. Eine von den Kanonen beispielsweise ist, wie sich nach den Versuchen herausgestellt hat, um 1/4 Zoll aus der horizontalen Lage gewichen, jedoch zwischen dem Rohr und der Richtschraube eine Lücke entstanden ist, in welche ein Mann bequem seinen kleinen Finger legen konnte. Bei einer anderen Kanone wurde ein ähnlicher Fehler, aber von geringerer Ausdehnung vorgefunden. Es ist sehr zu beklagen, daß diese nicht die einzigen Kanonen aus den Werftstätten von Woolwich sein werden, welche im Kriegsfall als für ein anhaltendes Feuer untauglich befunden werden; leider darf man sich aber auch nicht der Hoffnung hingeben, daß die aus den Arsenalen von Woolwich stammenden Kanonen besser sein werden; denn es erscheint zweifelhaft, ob überhaupt jemand in England mit der Konstruktion großer Kanonen vertraut ist. Und selbst wenn jemand vorhanden wäre, so würde ihm nicht der gute Stahl zur Verfügung stehen, dessen er zur Herstellung haltbarer Kanonen bedarf. Bedauerlich ist es, daß, obgleich wir so lange erwartet, bis alle anderen Nationen sich das System der Schnellfeuerkanone angeeignet haben, dennoch von ihren Erfindungen keinen Vorteil zu ziehen wußten und nun noch immer überlegen, welches System wir uns für unsere Schiffschiffe bedienen sollen. Die Folge davon ist, daß wir auf unseren Panzern keine einzige große und dabei zuverlässige Kanone neuesten Systems haben.“ Weiter wird darauf hingewiesen, daß der Panzer „Amazon“ bei der Ausfahrt von Äthiopien led wurde und gegen 30 Tonnen Wasser in sich aufnahm, da die Schiffschrauben in Unordnung waren und das eindringende Wasser nicht bewältigen konnten. Gegenüber den vielfachen Vorstellungen, daß der „Vesale“, ein Panzer mit Doppelschraube von 2000 Pferdekräften, 8 Kanonen und 1170 Tonnen Tragkraft, in Portsmouth gebaut, welcher demnach an der Südküste von Amerika in Dienst gestellt werden sollte, in seinen Buntren und Maschinenräumen ganz ohne Ventilation sei, hat die Admiralität gar wenig Beachtung gezeigt.

25. Oktober. Die Gesandtschaft des Sultans von Sansibar, welche gestern hier eingetroffen ist, sprach im Laufe des Nachmittags in Begleitung Evan Smiths, des großbritannischen Konsuls in Sansibar, im Außenbüreau des Königs. Der Konsul Smith führte die Gesandten bei Lord Salisbury ein, der sich etwa eine Viertelstunde mit denselben unterhielt. Morgen folgt ein Besuch von Schloß Windsor, Dienstag schloß die Gesandtschaft zur Audienz bei der Königin in St. James' Palace.

reihen. Hinter demselben steht ein Halbbrud mit Myrten umkleideter Flaggenträger. Der Weg führt seitwärts zu einem Tische aus Stoffen in den deutschen und den griechischen Farben, das am Tische die Bilder des Brautpaares zeigt. Dann wird der Zug sich zum Bahnhöfe bewegen, dessen Pfeiler abwechselnd mit den Nationalfarben und mit Myrtenzweigen umkleidet sind. Derselbe eigentümlich hochzeitliche Anordnung ist auch in Athen vielfach zur Ausschmückung genommen, ebenso sieht man zahllose Wappenschilde mit dem schwarzen Adler und mit farbigen Bildern des Brautpaares. Wie vollständig die Hochzeit ist, zeigt der Bericht der Opposition auf die gestrige Wahl des Präsidenten für die Kammer, sowie das Besprechen der freisinnigen Flüchtlinge, die Ruhe zu bewahren. 200 Bürgermeister sind hier eingetroffen. Der Bankier Synagos spendete eine Bibel mit dem beiderseitigen Wappen in Diamanten, der Wert beträgt 30 000 Drachmen. Die venetianische Kolonie schenkt eine Brautausgabe des Theophrast von San Marco.

25. Oktober. Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich und die Prinzessin-Braut sind gestern mit der Frau Erbprinzessin von Meiningen und den übrigen Prinzessinnen-Töchtern im Piräus eingetroffen und von dem deutschen Gesandten Lemaitre und dem deutschen Konsul Dr. Oberg an Bord begrüßt worden. Nach erfolgter Landung, die unter dem stürmischen Jubel der Bevölkerung von statten ging, hielt der Ministerpräsident Tripsis, der an der Spitze der Minister erschienen war, eine kurze Begrüßungsansprache. Darauf folgte eine Ansprache des Bürgermeisters im Namen der Bürger und der Stadt Piräus, in welcher derselbe die Prinzessin Sophie als künftige Königin auf griechischem Boden herzlich willkommen hieß. Die Kaiserin Friedrich dankte im Namen der Braut dem Ministerpräsidenten und dem Bürgermeister, worauf die Weiterfahrt nach Athen erfolgte. Hier trafen die erlauchten Damen in Begleitung der griechischen Majestäten, Klerikalschwestern und der erlauchten Damen entgegengefahren waren, um 1/4 Uhr nachmittags auf dem glänzend decorierten Bahnhof ein, woselbst großer Empfang stattfand und wobei die Prinzessin-Braut jedem Vorgesetzten halbwollte die Hand reichte. Nach beendigtem Zeremoniell besaßen die allerhöchsten Herrschaften die Wagen und fuhren im Schritt unter dem stürmischen Jubel der zahllosen Menschenmenge durch die Stadt zum Schloß. Im ersten Wagen saß die Prinzessin-Braut mit der Königin Olga; neben dem Wagen ritt rechts der König, links der Kronprinz; im zweiten Wagen saß die Kaiserin Friedrich, die Königin von Dänemark und der Prinz u. Wales, dann folgte der Wagenzug mit den anderen höchsten und hohen Herrschaften. Dem Zuge voran und hinterher ritt Kavallerie. Das Musikcorps der auf dem Bahnhof aufgestellten Ehrencompagnie intonierte die preussische Volkshymne. Im Schloß erhielt die Prinzessin-Braut wiederholt auf dem Balkon und winkte der endlos jubelnden Menge mit dem Taschentuche zu.

Dresdner Nachrichten vom 26. Oktober.

Der Vorstand des Vereins Rindfleisch hat auf Anordnung des Hrn. Schulrat Eichenberg in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, den Ausschuss für das Waidhühner zu ernennen, in Ermahnung zu setzen, in welcher Weise für die landwirtschaftliche Ausbildung des Jünglings gefordert werden könne. Man hofft, daß 3. u. auch die Vererbung größerer Waidhühner zu Arbeiten in der Volkshygiene ein Weg gefunden werde, um die Idee, deren Nützlichkeit immer mehr anerkannt wird, aber deren Ausführung aber noch viel Unklarheit herrscht, ihrer Verwirklichung entgegen führen zu helfen. — Bei dieser Gelegenheit sei auf die wohlthätigen Bestrebungen des Vereins hingewiesen, dessen Mitgliedschaft durch den jährlichen Beitrag von einer Mark erworben werden kann, und der es verdient, daß recht viel Menschenfreunde ihn unterstützen.

Der Rat fordert in einer erlassenen Bekanntmachung zu Bemerkungen um das von dem am 13. Oktober 1846 hier verstorbenen vormaligen Postmeister August Benedict Häbner errichtete 3. B. ererbte Stipendium für einen Studierenden, welches in den Jansen der ausgelegten Stiftungssumme von 1000 Thln. besteht, auf. Zum Genusse des Stipendiums sind zunächst Verwandte des Stifters und seiner Ehegattin berechtigt, wenn solche aber sich nicht melden wollten, hilfsbedürftige Studierende aus Baireuth oder Grumbach oder aus Dresden. Die Bemerkungen sind mit den erforderlichen Nachweisungen bis zum 20. November d. J. schriftlich bei dem Räte anzubringen.

Jahre 1822 dahin brachte, eine Assistentenstelle am städtischen Hospital zu erhalten. Er erregte dort bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, seine vollständige Mittellosigkeit nötigte ihn jedoch, Paris zu verlassen und als Landarzt in der Provinz sein Fortkommen zu suchen. Drei Jahre später kehrte er auf Anträgen seiner früheren Vorgesetzten nach Paris zurück und bestand die letzte chirurgische Prüfung. Von diesem Tage an war sein Glück gemacht. Er eröffnete eine öffentliche Klinik, zu der die Studenten sich drängten, und machte sich bald durch seine Entdeckungen über die Veränderungen des menschlichen Organismus unter den Einflüssen einer der traurigsten menschlichen Krankheiten einen bekannten Namen. Als er zum Chirurgen des Hospitals du Midi ernannt wurde, hatte sein Name fast Weltberühmtheit erlangt. Mit dem Annahen seiner Patienten zahl hielten die äußeren Ehrenbezeugungen, deren er teilhaftig wurde, gleichen Schritt. 1850 wurde er Mitglied der Akademie der Medizin, 1862 Leibarzt des Kaisers Napoleon III. und durchließ sämtliche Grade des Ordens der Ehrenlegion bis zum Range eines Großoffiziers. Trotz all dieser Gunst- und Ehrenbezeugungen blieb Ricord sehr bescheiden und gleich lieblich. Sein ungetrübtes Wissen ging mit einer unendlichen Geduld in Hand. Auf seinem kalten, glattgeschliffenen Gesichte, das lange weiße Haare umrahmte, thronte der milde Ernst eines Reichthümers, der alles versteht und alles begreift. „Als ich ein Tages“, so erzählte ein Mitarbeiter des „Figaro“, „um seine Photographie mit einer Widmung darauf hat, schrieb er die folgenden Worte: „Es giebt viele Leute, die meine Hand- schrift besitzen; sie zeigen sie aber niemand.“

getragen hat. So ungerecht und ungerechtfertigt sie sein mag und zum großen Teil auch ist, so hat sie doch die unsehbare Wirkung, jedesmal, wenn Ferry in den Vordergrund tritt, allen alten Haß aufzuwachen und alle alten Gegner in die Schranken zu rufen. Mit seinem jüngsten Artikel, der die Bezeugung von Tunis rechtfertigen soll, begiebt er sich allerdings auf ein gänzlicheres Feld, als Tonkin ist, da die Schutzherrschaft über Tunis ohne allzu große Aufwendungen thatsächlich sehr gute Ergebnisse erzielt und in Zukunft noch mehr erzielen wird. Mit diesem Teile der herrschaftlichen Politik würden alle Franzosen im höchsten Grade zufrieden sein, wenn es sich nur um Tunis allein handelte und wenn die Bezeugung dieses Landes nicht den ersten und ernstesten Anstoß zu den Zwistigkeiten gegeben hätte, die Frankreich heute von Italien trennen. Mit Recht oder mit Unrecht ist hier die Auffassung verbreitet, daß der Dreibund ohne Tunis nicht zustande gekommen wäre, und so sehr man die tunesische Erwerbung schätzt, ebensowenig ist man mit der politischen Lage zufrieden, die der Dreibund für Frankreich geschaffen hat. Ferry bekommt das heute in allen Tonarten zu hören, und das Eintreffen ungünstiger Nachrichten aus Tonkin wird nicht verfehlen, die Erbitterung seiner Gegner noch zu steigern. Die letzten Zusammenstöße deselbst scheinen sogar recht ernstlicher Natur gewesen zu sein, denn es wird berichtet, daß fünf Offiziere, die namentlich angeführt werden, dabei gefallen sind. Wenn man noch dieser Zahl von fünf gefallenen Offizieren den Verlust an gebliebenen und verwundeten Mannschaften nach dem gewöhnlichen Durchschnitt berechnet, so erhält man mindestens die Zahl von 100, was doch schon über einen einfachen Vorkriegsstand hinausgeht. Mehrfach wird auch hervorgehoben, daß die Aufständischen sich tapfer und heldenmüthig verhielten, was nicht gerade auf große Entmutigung hinweist. Daß diese unerwarteten Nachrichten mit dem Artikel der „Etoile“ zusammenfallen, beweist aufs neue, daß Ferry nun einmal kein Glück hat und am besten thäte, aus seiner ruhig abwartenden Haltung nicht eher herauszutreten, als bis unter veränderten Umständen vielleicht wieder einmal seine Stunde schlägt. Was seine thatsächlichen Behauptungen über die diplomatische Vorgeschichte der Bezeugung von Tunis anlangt, so ist zu bemerken, daß derselben verschiedene anderslautende Angaben gegenüberstehen und daß Ferry allem Anschein nach gewisse Vorkommnisse dadurch zu verbunkeln sucht, daß er nur von dem spricht, was unter seinem ersten Ministerium vorgegangen ist. — Der „Matin“ hat einen seiner Mitarbeiter nach Ferry's von Boulanger geschickt, namentlich um festzustellen, welche Verwandtschaft es mit dem in letzter Zeit viel erwähnten Zwischenfälle Arthur Meyer habe. Der heute veröffentlichte Bericht enthält eine Menge interessanter Einzelheiten und macht den Gesamteindruck, daß Boulanger sich in tiefer Niedergelassenheit und großer Erregung gegen seine ehemaligen monarchischen Freunde befindet. Als ihm die Frage gestellt wurde, ob es wahr sei, daß die Wahlkosten auf gemeinsame Rechnung der beiden Parteien und der Deputierten bestritten worden seien, hob er verzweifelt die Hände zum Himmel: „O, wenn man alles wüßte, wenn ich sprechen dürfte!“ Warum er das nicht kann, ist allerdings nicht recht einzusehen. Im weiteren Verlauf der Unterredung gab er der Fassung Ausdruck, daß seine Sache doch noch nicht ganz verloren sei und daß er wohl noch einmal das Vertrauen der Republikaner wiedererlangen könne, aber alles ohne rechte Zuversicht. „Der Windru“, schreibt der Berichterstatter, „den mir diese Unterredung gelassen hat, ist der des tiefsten Mitleids.“ — Trotz aller Beschuldigungen, welche die der früheren konservativen Parteileitung nachstehenden Blätter veröffentlichen, stellt sich nach der gestrigen Parteipredigt unseugbar heraus, daß mit der Führung Modans und Donbassvilles erhebliche Unzufriedenheit vorhanden ist. Von 173 eingekommenen Deputierten leisteten nur 43 dem Rufe Folge, darunter wenig neue. Angesichts dieser ungenügenden Zahl mußten Beschlüsse bis zum Zusammentritt der Kammer vertagt werden, doch ist es schon jetzt unabweisbar, daß die alte Parteileitung wieder an die Spitze der Partei berufen wird. Viele konservativere Abgeordnete scheinen überhaupt fraktionslos werden zu wollen, wozu andere unter Führung des Grafen Greffulhe sich zu einer Mittelpartei vereinigen werden, um eine Verbindung zwischen den gemäßigten Elementen des monarchischen und des re-

publikanischen Lagers herzustellen. Namentlich die Provinz scheint in letzterem Sinne einzuwirken.

London, 24. Oktober. In einer der letzten Nummern des „Globe“ befindet sich ein recht bemerkenswerter Aufsatz über die englische Flotte und insbesondere deren Kanonen, der um so auffälliger ist, als er mit in einem der englischen Regierung freundlichen Blatte ungewöhnlicher Schärfe an den Leistungen der Geschützwerftstätten von Woolwich Kritik übt, die für das erwähnte Staatsinstitut nicht gerade schmeichelhaft ist. Es heißt da: „Die Schützwerftstätten der neuen Kanonen Ihrer Majestät Schiffe „Victoria“ sind keineswegs befriedigend ausgefallen, obwohl was einzelne Persönlichkeiten von dem Gegenteil zu überzeugen suchen. Eine von den Kanonen beispielsweise ist, wie sich nach den Versuchen herausgestellt hat, um 1/4 Zoll aus der horizontalen Lage gewichen, jedoch zwischen dem Rohr und der Richtschraube eine Lücke entstanden ist, in welche ein Mann bequem seinen kleinen Finger legen konnte. Bei einer anderen Kanone wurde ein ähnlicher Fehler, aber von geringerer Ausdehnung vorgefunden. Es ist sehr zu beklagen, daß diese nicht die einzigen Kanonen aus den Werftstätten von Woolwich sein werden, welche im Kriegsfall als für ein anhaltendes Feuer untauglich befunden werden; leider darf man sich aber auch nicht der Hoffnung hingeben, daß die aus den Arsenalen von Woolwich stammenden Kanonen besser sein werden; denn es erscheint zweifelhaft, ob überhaupt jemand in England mit der Konstruktion großer Kanonen vertraut ist. Und selbst wenn jemand vorhanden wäre, so würde ihm nicht der gute Stahl zur Verfügung stehen, dessen er zur Herstellung haltbarer Kanonen bedarf. Bedauerlich ist es, daß, obgleich wir so lange erwartet, bis alle anderen Nationen sich das System der Schnellfeuerkanone angeeignet haben, dennoch von ihren Erfindungen keinen Vorteil zu ziehen wußten und nun noch immer überlegen, welches System wir uns für unsere Schiffschiffe bedienen sollen. Die Folge davon ist, daß wir auf unseren Panzern keine einzige große und dabei zuverlässige Kanone neuesten Systems haben.“ Weiter wird darauf hingewiesen, daß der Panzer „Amazon“ bei der Ausfahrt von Äthiopien led wurde und gegen 30 Tonnen Wasser in sich aufnahm, da die Schiffschrauben in Unordnung waren und das eindringende Wasser nicht bewältigen konnten. Gegenüber den vielfachen Vorstellungen, daß der „Vesale“, ein Panzer mit Doppelschraube von 2000 Pferdekräften, 8 Kanonen und 1170 Tonnen Tragkraft, in Portsmouth gebaut, welcher demnach an der Südküste von Amerika in Dienst gestellt werden sollte, in seinen Buntren und Maschinenräumen ganz ohne Ventilation sei, hat die Admiralität gar wenig Beachtung gezeigt.

25. Oktober. Die Gesandtschaft des Sultans von Sansibar, welche gestern hier eingetroffen ist, sprach im Laufe des Nachmittags in Begleitung Evan Smiths, des großbritannischen Konsuls in Sansibar, im Außenbüreau des Königs. Der Konsul Smith führte die Gesandten bei Lord Salisbury ein, der sich etwa eine Viertelstunde mit denselben unterhielt. Morgen folgt ein Besuch von Schloß Windsor, Dienstag schloß die Gesandtschaft zur Audienz bei der Königin in St. James' Palace.

Jahre 1822 dahin brachte, eine Assistentenstelle am städtischen Hospital zu erhalten. Er erregte dort bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, seine vollständige Mittellosigkeit nötigte ihn jedoch, Paris zu verlassen und als Landarzt in der Provinz sein Fortkommen zu suchen. Drei Jahre später kehrte er auf Anträgen seiner früheren Vorgesetzten nach Paris zurück und bestand die letzte chirurgische Prüfung. Von diesem Tage an war sein Glück gemacht. Er eröffnete eine öffentliche Klinik, zu der die Studenten sich drängten, und machte sich bald durch seine Entdeckungen über die Veränderungen des menschlichen Organismus unter den Einflüssen einer der traurigsten menschlichen Krankheiten einen bekannten Namen. Als er zum Chirurgen des Hospitals du Midi ernannt wurde, hatte sein Name fast Weltberühmtheit erlangt. Mit dem Annahen seiner Patienten zahl hielten die äußeren Ehrenbezeugungen, deren er teilhaftig wurde, gleichen Schritt. 1850 wurde er Mitglied der Akademie der Medizin, 1862 Leibarzt des Kaisers Napoleon III. und durchließ sämtliche Grade des Ordens der Ehrenlegion bis zum Range eines Großoffiziers. Trotz all dieser Gunst- und Ehrenbezeugungen blieb Ricord sehr bescheiden und gleich lieblich. Sein ungetrübtes Wissen ging mit einer unendlichen Geduld in Hand. Auf seinem kalten, glattgeschliffenen Gesichte, das lange weiße Haare umrahmte, thronte der milde Ernst eines Reichthümers, der alles versteht und alles begreift. „Als ich ein Tages“, so erzählte ein Mitarbeiter des „Figaro“, „um seine Photographie mit einer Widmung darauf hat, schrieb er die folgenden Worte: „Es giebt viele Leute, die meine Hand- schrift besitzen; sie zeigen sie aber niemand.“